

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

H. DIETER NEUMANN

**IM SOG DER
ZERSETZUNG**

THRILLER

Engelsdorfer
Verlag

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

H. Dieter Neumann

IM SOG DER ZERSETZUNG

Thriller

Engelsdorfer Verlag

Leipzig

2026

PROLOG

Süd-Idlib, Syrien, 29. Januar 2020

Ein gewaltiger Schlag lässt das Gebäude bis ins Fundament erzittern. Nicht einmal eine Sekunde später folgt das markerschütternde Kreischen des Sprengkörpers, der sich über ihnen von oben nach unten durch die Stockwerke frisst. Das tödliche Singen der Rakete kommt näher und näher, begleitet von schrillen Angstschreien aus ungezählten Kehlen, scheint nur noch eine Etage über ihnen zu sein, hört urplötzlich auf.

Nur für einen Atemzug. Dann folgt die Detonation.

Teile der Kellerdecke stürzen herab, Trümmer fliegen herum.

Infernalisches Gebrüll, Männer-, Frauen- und Kinderstimmen. Der Raum füllt sich mit stinkenden dunklen Rauchschwaden. Für einen kurzen Moment noch dringt etwas Licht durch die Schwärze, dann flackern die Neonröhren an der Decke ein letztes Mal auf und erlöschen.

Totale Finsternis. Schwerer, brandiger Geruch, der sich ätzend auf die Lunge legt.

„Oh Gott, wir sind verloren!“, bricht es in gellendem Falsett auf Arabisch aus der verkrümmten Gestalt heraus, die neben ihm auf dem Steinfußboden liegt. Die Worte dringen nur schwach zu ihm durch,

wie von weit herkommend. Die Explosion hat ihn fast taub gemacht.

Jemand stößt ihn an, der schwache Schein einer Taschenlampe huscht über sein Gesicht. Der Mann mit der Leuchte sagt etwas auf Englisch, das er nicht versteht. Er schüttelt den Kopf.

Der Mann beugt sich zu ihm herunter. „Los, los! Komm, Carlo, wir müssen sofort raus hier!“

Sammys Stimme. Sammy ist sein Kameramann, ein Australier und ein wahrer Meister seines Fachs, mehrmals mit internationalen Preisen für seine Arbeit ausgezeichnet. Mit ihm hat er schon damals in Srebrenica zusammengearbeitet.

Vor ein paar Minuten erst haben sie beide in diesem Keller des *Ma'arat Al Numanam*-Hospitals Schutz gesucht, als die russischen Jagdbomber ihren Luftangriff flogen.

Sammy zerrt ihn hoch. „Bist du verletzt?“

Carlo schüttelt den Kopf. „Glaub nicht. Bloß fast taub.“

„Dann komm. Wird höchste Zeit, dass wir uns aus dem Staub machen. Da hinten ist ein Treppenaufgang. Hoffentlich ist er nicht voller Trümmer.“

Der Raum ist erfüllt von den Schmerzensschreien der Menschen. Darunter auch wieder die hohe Stimme des Syrers, laut zwar, doch mit unverständlichen Worten. Ein einziges hilfloses Jammern, in dem

immer wieder Allah vorkommt. Ein verzweifertes Gebet wohl.

Vielleicht hilft es ihm, denkt Carlo und bemüht sich, die aufsteigende Übelkeit zu unterdrücken.

Er kann es immer noch nicht fassen:

Sie haben wahrhaftig ein Krankenhaus zerstört!

Letzte Zuflucht für die geschundenen Menschen, auf allen Dachflächen über und über mit roten Halbmonden bemalt, zur Sicherheit sogar noch ein paar große Rotkreuz-Flaggen an der Hauswand – und dennoch haben sie es gezielt angegriffen, haben ihre Luft-Boden-Raketen auf das einzige noch halbwegs intakte Hospital in der gesamten Provinz Idlib abgeschossen.

Eiskalte Wut packt ihn. „Ist deine Kamera okay, Sammy?“

„Ja, klar. Bisschen staubig, aber sonst ist ihr nichts passiert.“

„Bevor wir hier runter in den Keller ...“ Ein plötzlicher Hustenanfall packt, schüttelt ihn. „Ich meine ...“, keucht er, „hast du die russische Su-24 im Kasten, die die Raketen abgeschossen hat?“

„Hab ich – den kompletten Luftangriff“, brüllt Sammy ihm ins Ohr und lacht gequält auf. „Wenn das deine größte Sorge ist, scheint es dir ja noch ganz gut zu gehen.“

„Mir geht’s beschissen“, gibt Carlo unwirsch zurück und tastet mit den Fingern nach einer Stelle in

seinem Nacken, wo sich ein brennender Schmerz bemerkbar macht, wundert sich, dass seine Hand zittert. Der Kragen seines Hemdes fühlt sich nass an. „Leuchte mal hierher“, fordert er Sammy auf.

Erstaunt erkennt er im Licht der Taschenlampe das Blut, das an seinen bebenden Fingern klebt, hält die andere Hand ins Licht. Auch die zittert heftig.

„*Holy shit*“, stößt der Australier aus, als er die Wunde unterhalb des Haaransatzes entdeckt. „Lass mich mal gucken. Da hat dich irgendwas getroffen. Blutet ziemlich stark, scheint aber nicht sehr tief zu sein. Hast du Schmerzen? Du zitterst ja am ganzen Körper.“

Unwirsch schüttelt Carlo den Kopf. „Das ist nichts – geht gleich vorbei. Die Wunde können wir später verbinden. Der Sanitätskasten ist im Auto.“

„Falls die Karre nicht auch in die Luft geflogen ist.“

„Das werden wir ja sehen“, sagt Carlo, steht auf und wischt sich die Hand an seiner Cargohose ab. „Erst einmal müssen wir hier raus und unsere Arbeit machen.“

„Was soll das heißen?“, fragt der Kameramann entgeistert. „Arbeit? Was für eine Arbeit? Wir müssen jetzt vor allem unseren Arsch retten. Wer weiß, wann die Scheißrussen den nächsten Angriff fliegen. Auf keinen Fall will ich ...“ Er leuchtet seinem Kollegen kurz ins Gesicht, in die Augen. Erschrickt, fährt zusammen und verstummt.

„Völlig egal, was du willst oder nicht, Sammy. Wir sind hier erst fertig, wenn wir das Material für die Reportage über dieses zerstörte Hospital im Kasten haben.“

Carlos Stimme erstickt jeglichen Widerspruch auf der Stelle.

Am späten Abend sitzen sie in der schwarz-weiß gefliesten Lobby des Hotels *Baron* in rissigen, speckigen Ledersesseln und trinken Gin. Der altehrwürdige, heruntergekommene Kasten liegt mitten in der verwüsteten Altstadt von Aleppo und ist ein Hotspot für Journalisten aus aller Welt. An der langen Theke mit den fleckigen Messingbeschlägen hat einst schon Lawrence von Arabien seinen Gin getrunken.

Die Bar ist voll belegt, aber das Foyer füllt sich immer noch mit Fernseh- und Zeitungsleuten, mit Informationshändlern und Geschäftemachern aller Art in hellen, durchgeschwitzten Sommeranzügen. Und natürlich mit Huren jeder Alters- und Preisklasse. Der Lärm, das Gegröle sind unbeschreiblich, die müde quietschenden Ventilatoren an der Decke rühren tapfer den dicken Zigarettenqualm durch, und alle saufen, als gäbe es kein Morgen. Hin und wieder verschwindet eine der Damen mit einem Begleiter über die mächtige Marmortreppe mit den ausgetretenen Stufen hinauf in die oberen Stockwerke. Der Aufzug ist natürlich außer Betrieb. Die antike

Mechanik hat vor den dauernden Erschütterungen durch allzu viele Explosionen längst kapituliert.

„Immer wieder schön, nach Hause zu kommen“, sagt der Australier, grinst und stürzt seinen Drink hinunter. „Willst du auch noch einen?“

Carlo schüttelt den Kopf, vorsichtig.

Fast drei Stunden haben sie auf den völlig verstopften Landstraßen für die fünfzig Kilometer nach Aleppo gebraucht, mussten immer wieder Umwege fahren, wenn Bombenkrater vor ihnen auftauchten. In einem südlichen Vorort der Stadt haben sie eine Sanitätsstation gefunden, in der seine Wunde gereinigt, desinfiziert und mit einigermaßen sauber ausgewaschenen alten Mullbinden verbunden wurde – selbstverständlich erst, nachdem er einem finster dreinblickenden Bärtigen ein paar Scheine in die Brusttasche seines blutverschmierten Kittels gesteckt hatte.

Der Kopfschmerz, der auf der Fahrt immer heftiger geworden ist, hat nachgelassen, ist nun, nach den drei großen Gin Tonic, sogar erträglich. Auch das Zittern kommt nur noch gedämpft.

Ein schwaches, wenngleich stetiges Beben im gesamten Körper.

Die letzten Stunden hat er mit Sammy oben in seinem Zimmer zusammengehockt, die Reportage geschnitten. Genau sechseinhalb Minuten lang ist sie geworden. Vorhin hat er sie als E-Mail an die Redak-

tion abgeschickt. Mit einem einzigen Satz als Begleitnotiz: *Keine Musik unterlegen!*

Sechseinhalb Minuten Grauen – das gänzlich Unzumutbare, das Unzeigbare schon herausgeschnitten. Der Rest schlimm genug, eigentlich unerträglich, von Carlo stets nüchtern, aber schonungslos kommentiert:

Die oberen Stockwerke des Hospitals in Trümmern, aufgerissene Wände, durch die man auf verbogene, einst weiße Bettgestelle mit wirren Knäueln aus verschmorten Matratzenfedern und rauchendem Bettzeug blickt, darauf und daneben verbrannte, grotesk verkrümmte, manchmal noch qualmende Leiber. Hilflose Menschen, viele blutend, irren planlos umher. Ein junger Arzt in blutverschmiertem Kittel taucht unvermittelt mitten in dem Chaos auf, taumelt auf die Kamera zu. Leere Augen. Kein Wort scheint der Mann zu verstehen von dem, was Carlo ihn fragt, winkt ab, stammelt etwas Unverständliches, verschwindet hastig hinter einem Mauerrest. Überall Leichenteile, dazwischen Überlebende, die irre Laute ausstoßen. Eine rasende Kakophonie weht durch die flimmernd heiße Luft, markerschütterndes Wehklagen überall, dazwischen immer wieder die verzweifelten Schreie von Kindern, schließlich das Sirenengeheul der herannahenden Rettungsfahrzeuge.

Mit ihrem Eintreffen endet die Reportage.

Mehr Filmmaterial gibt es nicht, weil Carlo vor Ort an dieser Stelle abgebrochen hat. „Ende – aus! Wir machen hier Schluss“, hat er gesagt und starr auf die rauchenden Trümmer geblickt.

„Aber wieso, zum Teufel?“, hat sich sein Kameramann beschwert. „Wir sollten nun auch noch filmen, wie sie mit der Lage umgehen.“

„Mach, was du willst.“ Seine zitternden Hände zu Fäusten geballt, wandte Carlo sich um und ging los. „Mir reicht’s. Ich fahre zurück ins Hotel.“

Sammy ist hinter ihm hergetrottet, hat sich nicht getraut, das Schweigen zu brechen. Die gesamte Rückfahrt nicht.

Jetzt sitzt er Carlo gegenüber und starrt ihn an. Schließlich wagt er sich vor: „Also, nun sag mir doch mal, was da draußen los war. Ich meine, warum hast du auf einmal abgebrochen? Wir hätten doch eigentlich noch ...“

Der stechende Kopfschmerz ist plötzlich wieder zurück, und Carlos Hand zittert stark, als er sie hebt und den Kameramann damit zum Schweigen bringt. „Ich *musste* einfach Schluss machen.“

„Mitten im Dreh?“

„Genug ist genug.“ Er zuckt müde mit den Schultern. „Lass gut sein, Sammy. Für mich geht’s nach Hause, sobald ich einen Flug kriege.“

„Und dann?“

„Ist Schluss.“

„Wie – Schluss?“

„Schluss eben.“ Carlo atmet hörbar durch, erschrickt, dass es beinahe wie ein Schluchzen klingt, räuspert sich und sagt: „Sieh’ mich doch bloß an!“ Mit beiden Händen packt er die Tischplatte so fest, dass die Knöchel weiß werden. „Kosovo, Afghanistan, Libyen, Mali ... und jetzt das hier. Sorry, alter Freund, es geht nicht mehr.“

Er steht auf.

„Das war’s“, sagt er und geht.

1

April 2024

Der einzigartige Geruch an dieser Küste – unter Tausenden hätte er ihn erkannt und sofort zu bestimmen gewusst. Frische, salzige Meeresluft mit einem würzigen Hauch von Baumharz. So roch nur der Schärengarten von Bohuslän hoch oben im Skagerrak mit seinen unzähligen Felseninseln überall im glasklaren Wasser. Über achttausend waren es bis hinauf zur norwegischen Grenze – große und winzig kleine, schartige und glattgeschliffene, bemooste und sogar bewaldete, auf denen sich knorrige Krüppelkiefern festkrallten und windzerzaust jedes Jahr aufs Neue in langen eisigen Monaten allen Stürmen trotzten.

Besonders würzig war der unverkennbare Duft jetzt zu dieser Jahreszeit, wenn die tief über dem Meer stehende Sonne anzeigte, dass der Winter noch nicht lange vorüber war.

Ganz still stand Carlo, blickte zwischen den Felseninseln in der Bucht hindurch aufs offene Meer und weiter bis zum Horizont. Schmiegte sich in das Bild, den Geruch, die Stille des Augenblicks, spürte eine Ahnung von Hochstimmung. Ein Vorbeihuschen von etwas Kostbarem, Unwiederbringlichem, als wäre er dem Glück nahe, könnte es tatsächlich empfinden, für einen winzigen Moment nur.

Doch er konnte es nicht festhalten. Wieder nicht.

Ernüchtert kletterte er in das voll beladene Schlauchboot und setzte sich auf den hinteren Wulst. Es gelang ihm kaum, seine langen Beine so zu sortieren, dass sie zwischen all den Kartons Platz fanden. Mit einem heftigen Stoß drückte er das Boot vom Steg ab und drehte mit der anderen Hand den Gasgriff am Außenborder auf. Schwankend setzte sich das winzige Gefährt in Bewegung, und Carlo warf über die Schulter einen Blick zum Kai, wo der Junge aus dem Supermarkt feixend neben dem Lieferwagen stand, mit dem sie die Lebensmittel hierhergebracht hatten.

„Pass auf, dass du nicht absäufst!“, rief er ihm auf Englisch hinterher. „Vielleicht wärst du besser zweimal gefahren.“

Carlo zuckte betont lässig mit den Schultern und drehte den Gashahn noch ein Stück weiter auf, merkte jedoch sofort, dass das keine gute Idee war. Der Junge hatte ganz recht: Das überladene Dinghi hob seinen Bug keinen Zentimeter höher aus dem Wasser, stattdessen stieg ein Schwall Wasser über die vordere Wulst ein, überspülte sofort den gesamten Gummiboden und lief über seine Sneakers. Im Nu waren Schuhe und Socken durchnässt.

Leise fluchend nahm er Gas zurück und warf einen Blick auf die vor ihm aufgestapelte Fracht. Schuhe und Socken konnte er wechseln, aber hoffentlich wurden die Kartons nicht zu nass. Den Wasserfla-

schen, den Bier- und Konservendosen machte das zwar ebenso wenig aus wie den laminierten Saftkartons. Aber er hatte auch frische Kartoffeln, Obst und Gemüse gekauft. Wenn all das jetzt in Seewasser schwamm ...

Selbst schuld! Er stieß ein unwilliges Schnaufen aus. Hoffentlich kam er noch hinüber auf die Schäre, bevor die Nässe die ganze Ladung durchweicht hatte.

Der Lärm des kleinen Außenborders zerschnitt die Stille rundum mit dem aufdringlichen Klang einer Kreissäge, während Carlo das Gummiboot in gemessenem Abstand um eine Gruppe schroffer Granitfelsen herumlenkte, die voraus aus dem Wasser ragte. Erschreckt flogen ein paar mächtige Mantelmöwen auf, erfüllten den Himmel mit ihrem aggressiven Kreischen und begleiteten die schwankende Fuhre mit abenteuerlichen Kunstflugmanövern.

Eine knappe halbe Stunde später kam der Steg in Sicht, und, an ihm vertäut, die *Jonna*. Vor zwei Wochen hatte er sie aus Fjällbacka geholt, wo sie in der Halle einer kleinen Bootswerft warm und trocken im Winterlager gestanden hatte.

Gleich, nachdem er im vergangenen Herbst eine winterfeste Hütte im schwedischen Schärengarten gefunden hatte, die er bis zum Frühling mieten konnte, hatte er sich im Internet nach einem Hallenplatz für die *Jonna* umgesehen. In dem Küstenstädtchen, das etwas südlich drüben auf dem Festland lag,

war er fündig geworden. Direkt neben dem Sportboothafen von Fjällbacka konnte er die Yacht über den Winter in eine geheizte Halle stellen.

Als endlich der Frühling nahte, hatte er mit der Werft abgesprochen, wann er sein Boot wieder abholen konnte, und als er schließlich dort eintraf, war es schon an einen Steg in den Hafen gelegt worden. Der Mast war gestellt, Wanten und Stagen montiert und die Segel angeschlagen. Auch eine Inspektion des Motors hatte er in Auftrag gegeben, konnte somit gleich an Bord gehen und ablegen.

Zurück zu ‚seiner‘ Schäre waren es nur vierzig Seemeilen, bei Wind aus Südwest mit vier bis fünf Beaufort gerade mal ein halber Segeltag mit der *Jonna*, einer nicht mehr ganz neuen, aber schnellen dreizehn Meter langen *X-Yacht*. Schon am Nachmittag hatte Carlo das Schiff wieder an dem stabilen Holzsteg festmachen können.

Dort lag sie nun und gab in der Abendsonne ein prächtiges Bild ab. Carlo nahm Fahrt aus dem Dinghi und betrachtete versonnen den dunkelblauen Rumpf mit den drei typischen weißen Streifen knapp oberhalb der Wasserlinie, dem flachen Kajütaufbau und dem hohen, schlanken Mast.

Sein Zuhause. Nun schon fast zwei Jahre lang.

Ein paar hundert Meter landeinwärts – von hier nicht zu sehen – stand die Hütte, die er über den Winter gemietet hatte. Dort hatte er die dunklen

Monate verdämmert. Gelesen, Holz gehackt, gekocht, geschlafen, am Kaminfeuer gesessen, nachgedacht, geweint.

Halbherzig bemüht, irgendwie weiterzuleben.

Die Vorräte waren in Kombüschapp und Backkisten verstaut, das Dinghi an Deck festgelaht, und der kleine Außenborder klemmte wieder fest an seinem Brett am Heckkorb.

Natürlich hatte Carlo im Supermarkt nur das Nötigste erstanden, zum Beispiel außer zwei Paletten Bier keinen Alkohol. Hochprozentiges trank er sowieso selten, aber selbst Wein, den er viel lieber mochte als Bier, kostete in Schweden ein Vermögen. So hatte sein Einkauf sich auf das beschränkt, was er vermutlich in den nächsten ein, zwei Wochen wirklich brauchen würde. Sobald er aber auf seinem Weg in den Süden in Kiel angekommen wäre, um in den Nord-Ostsee-Kanal einzulaufen, würde er die lange Liste abarbeiten, die auf dem Kartentisch lag, und alles bunkern, was darauf notiert war. Die Reise ins Mittelmeer war lang, selbst mit einem so sportlichen Segelschiff.

Mehr als zweitausend Seemeilen allein bis Gibraltar.

Er freute sich auf den Törn, auf all die Segeltage. Wenn es eine Fortbewegungsart gab, auf die der Spruch ‚Der Weg ist das Ziel‘ zutraf, dann war das

zweifellos das Segeln. Wobei er sich durchaus auch etwas vom Ende dieser Reise versprach. Immerhin wusste er nach einem halben Jahr Winter im Skagerrak: Er wollte in die Sonne! Nicht in die sengende, brennende. Die würde er meiden, wo immer es möglich war. Seine Sehnsucht galt jener mediterranen Wärme, die sanft durch und durch ging, mit etwas Glück nicht nur körperlich wohlig.

Den Versuch ist es jedenfalls wert, dachte er, als er nun in der Abenddämmerung an Deck stand, dem leisen Plätschern des Wassers an der Bordwand unter sich lauschte und den Blick vom Steg hinüber auf die Schäre gehen ließ, die seit dem letzten Oktober seine Zuflucht gewesen war.

Im Winter waren die Tage hier oben kurz, doch jetzt, Ende April, war es schon länger als dreizehn Stunden hell. Die warme Jahreszeit im Norden war kurz, aber voller Kraft. Kaum war der Frühling da, hatte sich das Braun des Teppichs aus Moosen, Kräutern und anderen Bodendeckern, die an vielen Stellen der Schären dicht an dicht auf dem felsigen Grund wuchsen, rasch zu sattem Grün gewandelt. Dazwischen wuchsen die Gänseblümchen um die Wette miteinander, und die ersten Schlüsselblumen leuchteten in zartem Gelb.

Weit hinter der letzten Schäre, nahe am Horizont, herrschte reger Verkehr im Skagerrak. Carlo erkannte drei Containerriesen, dazwischen ein Kriegsschiff,

nach Größe und Aufbauten vermutlich ein Zerstörer, und ein Passagierschiff, das vor der untergehenden Sonne nach Norden fuhr – vielleicht die Fähre von Kiel nach Oslo?

Über allem spannte sich der nordische Abendhimmel in seinen magischen Farbtönen, die auf Fotos immer irgendwie kitschig, wie nachträglich bearbeitet wirkten. Unermüdlich flogen einige Seeschwalben hin und her, offenbar mit dem Nestbau beschäftigt, und stießen dabei ihre kräftigen krächzenden Schreie aus.

Ein leichtes Lächeln stahl sich auf sein Gesicht, als er das ganze Bild in sich aufnahm.

Wieder ein Winter vorbei.

Und er hatte ihn überlebt.

Langsam hob er seine linke Hand und blickte versunken auf den breiten weißgoldenen Doppelring. Sie hatten ihre Eheringe immer auf dem linken Ringfinger getragen. Nach Jonnas Tod hatte er ihren weiten und mit dem seinen zusammenlöten lassen.

Scheu, als werde er beobachtet, führte er den Ring kurz an seine Lippen und sprang dann hinunter auf den Steg. Er wollte noch kurz die Festmacherleinen überprüfen, bevor er sich auf den Weg zur Hütte machte.

Plötzlich meldete sich sein Handy. Das Display zeigte eine Mobilfunknummer mit dänischer Vorwahl.